Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BIBLIOTHECA NAT. VINDOBONENSIS.

HEINRICH I.

König von Haiti.

Digitized by Google

Conversationblatt.

Zeitschrift
für
wissenschaftliche Unterhaltung.

Zweiter Jahrgang.

1820.

Erster Band.

Wien.
Im Verlage der Gräffer'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Conversationblatt.

Zweiter Jahrgang, 1820.

5.

(Wien den 13. Jänner.)

Digitized by Google

Allgemeine Novellistik.

Nach einer Pause von fünf Jahren ist die neue Folge der vaterländischen Taschenbücher des Freih. v. Hormayr *) um so mehr eine höchst ansprechende, willkommene Erscheinung, als sie von einem umfassenderen, mehr populären Plane ausgeht. »Herzerhebende Züge aus der vaterländischen Vorwelt, aus den Jahrbüchern der Habsburger, aus den Chroniken unsrer edelsten Familien, betriebsamer Städte und klösterlicher Asyle, Denkmahle der Römerwelt wie des Ritterthums, Leben und Bildnisse großer Männer und Frauen, Reisen und Entdeckungen, ruhmeswerthe Versuche oder Meisterstücke der Zeitgenossen, Verewigung neuer Ereignisse«; das sind die Gesichtspuncte einer Unternehmung, deren befriedigendes Gelingen durch den Ernst, den regen Eifer und glücklichen Erfolg, womit der Freih. v. Hormayr die dunkeln Spuren der vaterländischen Vorwelt, und vorzugsweise des Mittelalters, verfolgte, wohl hinreichend verbürgt ward. — Wiewohl mit dem Geist und Ziel dieses Taschenbuches im innigsten Zusammenhang, ist indeß hier nicht der Ort, näher zu berühren, was er als Entdecker und Commentator so vieler geschichtlichen Quellen, in seiner Tirolergeschichte, in seinen Beyträgen zum Tirolischen Mittelalter, seinen Tiroler-Almanachen, dem Archiv für Süddeutschland, dem Archiv für Geographie, Geschichte ꝛc. endlich in den Abhandlungen aus dem Oesterreichischen Staatsrechte geleistet hat. Weit fruchtbringender hat er vielleicht gewirkt durch seine Lieblingsidee: die Vaterlandsgeschichte überall mit redender und bildender Kunst innig zu vermählen, und die Künste vorzugsweise auf nationale Gegenstände anzuwenden; durch die neuerliche Belebung des Quellenstudiums in den Oesterreichischen Abteien, und der ihm, wie natürlich, in ganz vorzüglichem Grad eigenen Archivswissenschaft, so wie durch Erweckung und Aneiferung so vieler jugendlichen Talente. — Wäre sein geistreicher Mitherausgeber und Freund, der Freih. Ludw. v. Mednyansky, als patriotischer Forscher im Magyarischen Alterthum und Staatsrecht, als öconomischer und statistischer Schriftsteller nicht längst auf das Rühmlichste bekannt, so verdiente schon sein Entschluß allgemeine

*) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, von den Freih. v. Hormayr und Mednyansky. Wien bey Strauß, 1820. Preis 10 fl. W. W.

Digitized by Google

Würdigung, als Ungar zum erstenmal in deutscher Sprache, und in Verbindung mit einem gefeyerten deutschen Gelehrten aufzutreten, und so beyde Nationen sich gegenseitig immer mehr achten und lieben zu lehren.

Seine schöne und edle Aufgabe hat dieses Taschenbuch preiswürdig gelöset. Nach einer geist-kraft- und gemüthreichen Erklärung des Umschlages und der ersten vier Kupfer (Carl V. Bildniß, Kaiser Albrechts Hund, Ernst der Eiserne und Salms Heldentod) wird es mit einem historischen Tagebuch für das thatenvolle Ungarn eröffnet, das uns wirklich auch an jedem Tage ein mehr oder weniger wichtiges Factum vorführt. — Maria, Königinn von Ungarn (wobey ihr Bildniß) vom Grafen von Mailàth, ist ein Gemälde voll Leben und Characteristik; Schottky's Ausflüge nach Lachsenburg (die erste entsprechende Schilderung) zeugen eben so sehr von glücklichem Forscher- als Darstellungs-Talent; die (durch zwei Kupfertafeln versinnlichten) Burgen, Arva und Trentsin, sprechen uns in ihrer Geschichte, welche in die des ganzen Magyarenlandes so verhängnißvoll eingreift, durch bündige Klarheit und romantischen Reiz gleich belohnend an, wie nicht minder die ereignißreiche, frisch und männlich durchgeführte Biographie, Thomas v. Nàdasd, des großen Palatin, vom Freih. v. Mednyansky, und in ihrer Art die des Janus Pannonius, vom Grafen v. Teleky. In der Rubrik: Ahnentafeln, welche die Tendenz hat »unsere edelsten Familien, der Reihe nach urkundlich zu beleuchten, und die aus ihrer Mitte hervorragenden großen Beyspiele, gleich leuchtenden Feuerzeichen empor zu halten,« so äußerst wichtig für die Stemmatographie, erblicken wir die Berczeviczys, die Purgstalle und Zierotine, nicht in trockner, kahler, genealogischer Aufzählung, sondern in scharf gezeichneten Umrissen und farbenvoller Lebendigkeit regsam sich bewegen. In den dargebothenen 13 Sagen und Legenden, Zeichen und Wundern (wie sehr geeignet zu metrischer und dramatischer Behandlung!) weht ein ächt romantischer Geist, schwelgt eine Fülle von Bildern, die schaurig und sanft zumal die ahnende Seele des Lesers erfüllen, und seinen aufgeregten Geist mit magischer Gewalt in das duftende Blüthenland der Phantasie versetzen. Merkwürdig ferner ist Primissers Nachricht über den, der Ambraser Sammlung angehörigen Codex: Freidals Turnierbuch (Max I. Kämpfe und Turniere darstellend); Wartingers Mittheilung urkundlicher Stellen aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert über die Muhrschiffahrt stromaufwärts und der Daten über die verschwundene Stadt Ziup an der Sulm; eben so das, was Graf Mailàth gediegen über Gideon Grafen Raday d. A. verkündet. Von den, das Taschenbuch zierenden Dichtungen spricht jede durch eigenthümliche Reize und Vorzüge des Stoffs oder der Form an. So ist des Freih. v. Rothkirch leicht hingehauchte Ballade: die Verbannten am Morgarten voll rührender Züge; der Schaffgotsche Wapenschild, von J. C. Freih. von Zedlitz, blühend und kraftvoll, wie sein Aufruf an Oesterreich (1813.); so ziehen Köffingers: Betzko, noch ungleich mehr aber die hohe Taufe Rudolphs; von M. v. Collin, ernst und lieblich durch das die Zeit der besungenen Helden so treu rückspiegelnde Colorit an. In Werners Ostermontag zu Seefeld, dieser kühnen, kraft- und schwungvollen Legende, waltet ein Genius, der mit unwiderstehlicher Herrschaft hinreißt und fesselt, wenn auch auf die verschiedensten Weisen. Wir sehen sie als einen Gegenstand der widersprechendsten, sich eben so oft scharf kreuzenden als völlig gegen einander aufhebenden Ansichten und Urtheile, und deßwegen wollen wir uns in der nächsten Nr. erlauben, diese hehre Dichtung etwas näher zu beleuchten, wobey wir übrigens, was sich wohl von selbst verstehen mag, keineswegs die Absicht haben, jenen Urtheilen eine absolute Richtung zu geben. Gffr.

Digitized by Google

Technische Neuigkeiten; von —*

Allgemeine Novellistik.

Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. (Schluß.) Werners Ostermontag zu Seefeld. Diese Dichtung ist der erste Lohn der Herausgeber für die mit sichtbarer Vorliebe ausgestattete Rubrik: »Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder,« die, wie es scheint, dem vaterländischen Historienmaler und Balladendichter, nach und nach eine ganze Gallerie nationaler Stoffe darbieten soll. Bey der speziellen Beschaffenheit dieses Stoffes, schien es auch wohlgethan, daß er, neben dem Gedichte, rückwärts unter den Legenden S. 202, so erzählt ward, wie er in Denkmalen und Chroniken, im Munde und im Liede des Volkes lebt. Man fühlt schon in dieser Erzählung, wie dieser Stoff in seiner religiösen Düsterheit, sich der Wernerischen Muse, gleichsam mit Gewalt und vorzugsweise aufdringet.

Digitized by Google

Es fehlt diesem Gedichte nicht an sehr argen Härten, an sprachwidrigen Verzerrungen, die recht leicht zu vermeiden gewesen wären, und die der ewigen und einzigen Richtschnur aller Kunst, den Geboten des Schönen keineswegs entsprechen. — Auch scheint uns der große Dichter (dessen originelle Tiefen, Frau von Stael in ihrem Buch »über Deutschland« mehr geahnet, als erschöpft hat,) in der Ausführung etwas manierirt geworden, ja hier und da, aus Unkenntniß der Dialecte, aus einem in den andern gefallen zu seyn. — Aber, was ist dieses: »ubi plurima nitent! ? Seit Bürgers Lied von der Treue, seinem wilden Jäger und Lenardo und Blandine, ist wohl kaum mehr eine solche, ächt deutsche Ballade, unserer Erde entsprossen. — Bürger hätte auch nichts dabey verloren, wenn er sein: »Wir haun ja, als hackten wir Fleisch zur Bank, — das Herz ihm ausgerissen und es dir nachgeschmissen« ꝛc. bey Seite gelassen hätte! — Aber die Vermeidung solcher Auswüchse verwandelt darum die cananäischen Wasser-Krüge der Verseler und Dichterlinge, noch lange nicht in Wein. Einem solchen Meister darf und soll man auch bey auffallenden Anomalien, eigene Ansichten und Absichten beymessen. Denn, daß Werner den Ansprüchen des Wohllautes und den Gesetzen des Rhythmus innig vertraut sei, hat er doch in Stanzen und Sonetten zur Genüge bewiesen, die, auch ohne Taufschein, die italische Abkunft verrathen. Schmelzend und innig, wie Wenige, war er wohl in mancher unvergeßlichen Stelle seiner »Templer auf Cypern« — und quintilianische Correctheit im Sinne der Wassermänner, hat in unerträglicher Größe, neben allen Schauern des Gewissens, der Phantasie und der Ewigkeit, sein »vier und zwanzigster Februar!!«

Wir haben sagen hören, der Stoff sey mehr religiös als poetisch, eine Aeußerung, der es schwer seyn dürfte, vernünftigen Sinn abzugewinnen. — Freilich gibt es jetzt wieder eine Schule, die den Verfall der Künste, einzig und allein der Einführung des Christenthums zur Last legt, wozu denn freilich die Estes und die Mediceer und Raphael und Michel Angelo, unwidersprechliche Documente beybringen, und die Frage: wer denn seine Zeit, ihre Noth und ihr Geboth besser erkannt habe, der Mystiker Constantin, oder der aufgeklärte Julian? fand schon in ihren Tagen majestätisch eingreifende Beantwortung. — In der That, es kömmt immer mehr in die Mode, daß das Christenthum, im Gebiethe der redenden und bildenden Kunst, erst noch ein Toleranzpatent und eine Gleichstellung mit der alten Mythe und mit dem Koran suppliziren müsse!! Daß doch Raphaelen entgehen konnte, wie die Disputa, das Mirakel von Bolsena, Attila vor Leo ꝛc. gar keine poetische Ader in sich tragen!? — Während man alles Wundersame, dem Geschichtsforscher und Künstler mit vornehmem Mitleid verargt und es als einen wahren Rücktritt in der Cultur ansieht, daß ein so großer Mann wie Göthe, sich noch mit dem Teufel abgeben möge, den man doch sammt allen Spuck, durch die Bemühungen so vieler muthiger Männer seit Thomasius, geglaubt habe, los zu sein, läßt man dagegen des Romulus und Remus Wölfinn, mit respectvoller Verbeugung, für eine historische Person gelten, und wer weiß, wie nahe unser glücklichster Archäologe daran ist, eine goldene Bulle oder wenigstens ein Monogramm des Jupiter Stator zu entdecken!?

An poetischer Auffassung ist dieses neue Gedicht der Werner'schen Muse unstreitig meisterhaft zu nennen. — So der mosaisch ernste Eingang, — Horazens »districtus ensis super impia cervice,« — die herrlichen Uebergänge von der Beschreibung auf die Reflexion und umgekehrt, von Brunehild auf Oswalden, — von dem Seefelder Kirchlein auf den Schloßberg, und von den Gluthen der Verzweiflung auf das Sterbelager des riesenhaften Mönchs.

Daß in der bloß beschreibenden Poesie, Bürger hier mehrmals erreicht,

Digitized by Google

wo nicht übekbothen worden sey, zeigt auch die oberflächlichste Betrachtung von Oswalds riesigem Heldenbau, — von Brunehildens Schönheit, — der Morgenstrahl ins Kirchlein, und jener Strahl, unter Wallfahrtergesang, auf des Büssers Sterbebette, — die Gegend, — die Gleichnisse vom Wasserfall und Sonnenblick, — vom Kreuz am Charfreitag in der Peterskuppel und vom Rhein, der Ströme Fürsten vor dem Cöllner Dom. — Die Beschreibung der Messe, und des excommunicirten Oswald trotziger Einzug in die Kirche, sind gewiß noch lebendiger, als das ähnelnde Bild in Schillers »Gang nach dem Eisenhammer.« — Declamatoren von Profession, werden freilich nicht aufrichtig hiermit einstimmen, und immer an die Kieselsteine denken, womit sich Demosthenes die widerspenstige Zunge gebrochen (und zuletzt doch allen Honig und alle Donner der Philippiken hervorgebracht hat!)

Ein anerkanntes und durchaus originelles Dichtergenie auf eine kleinliche Weise angegriffen zu sehen, ist kein erfreulicher Anblick. Er vergegenwärtiget manche tüchtige Lehre der phädrischen Fabeln!! Wir sahen unlängst, im Sammler, eine solche, durch eigene Leistungen weder für noch auf Thespis Wagen, noch in Lyrik und Ballade hiezu berechtigte Critik. Wir heben nur einen einzigen Punct hervor, die wirklich ganz neue Entdeckung: der eigenste und geheimste Endzweck der göttlichen Dichtkunst, sey die Chronologie! Armer Göthe, der du in der Iphigenie so fehlerhaft gerechnet hast! Von dem Stümper Shakespeare spricht man in unsern correcten Tagen ohnehin nicht mehr. Aber wie Virgil (der doch ein Hofpoet, und auch nicht so unglücklich war, ein Christ zu seyn!) Dido und Aeneas zu Zeitgenossen machen durfte!!? So wurde dort auch Herrn Canonicus Werner die Todsünde vorgeworfen, Herzog Leopolden bey Sempach, an eben diesem Ostermontag umkommen zu lassen, da jene Schlacht offenkundig erst am 9. Juli geschehen sey!! Es ist etwas arg, die poetische Spitze der Sache so sehr zu verkennen, daß Apelles-Zuckungen, in einer Anti-Critik, auch von milden Lesern, die Alles mit Sammethandschuhen angefaßt wissen wollen, nicht mehr so übel gedeutet werden dürfen.

»Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden!!« ist die erhabene, evangelische Devise beyder Vorfälle. — »Hochmuth ging vor dem eigenen Falle!« — In pathologischer Vorahnung deuteten alle Sagen, Legenden und Votivtafeln jener Tage, einstimmig auf Bezähmung der Leidenschaften durch die Idee, des Uebermaßes durch Klarheit und Ruhe, auf Unterordnung des Sichtbaren unter das Unsichtbare hin! — Darum unterlag Leopolds übermüthiger Adel den verspotteten Schweizer-Bauern mit nackter Brust, mit einem Brett am Arme, statt des Schildes — darum unterlag das einst so herrliche Ritterthum in dem gerade damals erbittertsten Kampfe wider den dritten und vierten Stand, wider Bürger und Bauern! — »Der damalige Adel, in dem Dünkel zu Allem geboren zu seyn, hielt es der Mühe unwerth, es zu verdienen, und stritt gegen den neuen Zeitgeist mit stolzer Rohheit, oder gab sich mit Entwürdigung hin. — Da mahnte allerdings das Christenthum der ursprünglichen Gleichheit und der ewigen Wahrheit: »Dem unaufhörlichen Wandel der Dinge durch die Allmacht der Zeit, sey schlechterdings nur zu begegnen durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit!« Die Leopolde bey Morgarten und Sempach, und der brandenburgische Albrecht Achilles und die deutschen Ritter in Preußen, und manches fürstliche Haupt des Nordens gegen die Hansee, haben Alle das nämliche Lehrgeld gegeben. — Ob just am Ostermontag, ist sehr gleichgültig? — Wir sind es auch künftig zufrieden, wenn Göthe, Werner und Uhland verstockt bleiben in ihren chronologischen Schnitzern, und wissen uns, wenn und wo Wir Ziffern brauchen, schon Raths zu erholen bey Pilgram, Haltaus und Hell, und in der »art de vérifier les dates«!! S.

Digitized by Google

Obiges *) ist die mit dem Raum unsers Blattes verträgliche Characteristik eines Taschenbuchs (das wohl auch in keiner eigentlichen Bibliothek fehlen darf), dessen Werthfülle sich in der Fortsetzung noch hervorstechender wird kund geben können. Die freudige Anerkennung aller Empfänglichen ist ihm gleich bey seiner Erscheinung zu Theil geworden. Gleich geliebt und geehrt, findet sich dieß ausgezeichnete vaterländische Product auf dem Studierpult wie im Lesecirkel.

Von dieser mit Abbildungen und Beilagen begleiteten encyclopädischen Zeitschrift erscheinen hier im Verlage der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung (Weihburggasse,) wöchentlich 3 Stücke. Pränumerationspreis vierteli. 7 fl. W. W., durch die k. k. Post 17 fl. W. W. halbj. — Beyträge (Wiener-Tagesneuigkeiten sind sehr willkommen,) beliebe man dem Redacteur (Franz Gräffer) eben dahin zuzumitteln.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google